



Bio-Diverse Agrikultur als Oase der Weltrettung? Erster Versuche einer Antwort

I. Biodiversität als Matrix des Lebens

Wenn wir¹ von unserer Bio-Diversen Agrikultur reden, dann meinen wir damit das Arbeiten in der uns anvertrauten Landschaft, das der Vielfalt und Schönheit Raum gibt und die Interessen der Lebewesen um uns, aber auch nach uns, respektiert. Sie ist heute eine Oase, die stetig reicher wird an Individuen, Arten und Habitaten. Das ist die eine Seite. Denn gleichzeitig ermöglicht uns diese Art des Wirtschaftens, die eine relativ zurückhaltende Nutzung der Ressourcen ist, ein sinnliches² und vielfältiges Arbeiten.

Oder einfacher formuliert: In unserer 6-Hektar-Berglandwirtschaft im Mühlviertel ist es unser Produktionsziel, die Artenvielfalt zu fördern, uns mit Wärme und Wasser, Obst und Gemüse, Kräutern und Honig, Eiern und gelegentlich auch Fleisch zu versorgen und dabei insgesamt möglichst selbstbestimmt, nachhaltig und klima-notstandsbewusst zu leben.

¹ Und wenn ich im Folgenden *wir* sage, dann sind damit zumeist meine Frau und ich gemeint; gelegentlich ist es aber auch unsere Gemischte Gemeinschaft.

² Gemeint ist ein un-entfremdetes Arbeiten, weil uns das fertige Produkt nährt und erfreut und wir den Vorgang der Herstellung mit unseren Sinnen erleben können.

Die nun folgenden Überlegungen dazu sind wie Pilze, die aus einem weit gespannen und eng verwobenen Mycel an Gelesenem, Gesprochenem und Gesehenem emporwachsen. Das sind die vielen Gespräche mit wunderbaren Menschen, vor allem mit meinen beiden Töchtern und meiner Frau, die mir als Naturliebhaberin und Künstlerin die Augen öffnete für die Schönheit, die uns umschließt; auch die erstaunlichste Literatur habe ich von ihr sowie alle hier gezeigten Fotos. Dankbar bin ich auch, weil mir die Tiere und Pflanzen mit und um uns Freude und Einblicke in ihr Dasein schenken.

Es wird also viel von Artenvielfalt, von Biodiversität, die Rede sein. Ich denke aber, dass die Vorstellungen, die mit diesen beiden Begriffen verbunden sind, sich zu sehr auf die einzelnen Arten beschränken. Wir denken dann an den Wachtelkönig oder das Blaukehlchen, an eine prächtige Blumenwiese mit Schmetterlingen vielleicht oder an ein leuchtendes Korallen-Riff. Aber alles das greift zu kurz und beschreibt nur das aller Offensichtlichste³. Besser, wir verstehen unter Bio-Diversität einen Ausdruck, eine Manifestation des Lebens auf der Erde an sich. Dieses Leben stelle ich mir als ein sehr komplexes, dichtes, vieldimensionales Gewebe vor, ähnlich einem neuronalen Netzwerk, das unsere Welt durchwebt und bestehen lässt. Eine Matrix vielleicht, ein Begriff, der in der Biologie für Gewebe steht und ursprünglich Gebärmutter bedeutet. Die einzelnen Arten sind dann lediglich einzelne, konkrete Verdichtungen dieses Gewebes. Vor lauter Arten übersehen wir aber dieses Gewebe. (Das ist aber nicht alles, was wir übersehen. Dazu aber später.)

Eine dieser Idee verwandte finde ich bei Aristoteles. Für ihn ist das Leben ein Prinzip, das allen zukommt, Pflanzen und Tieren. Das Leben war für Aristoteles eben gerade nicht einfach nur eine taxonomische Einheit, also eine bestimmte Tier- oder Pflanzenart, sondern „tatsächlich ein Ort, der allen Lebewesen gemein war, ganz ohne Unterscheidung zwischen Pflanzen, Tieren und Menschen. Dieses Leben ist ein Prinzip“.⁴ Dafür verwendet er den Begriff „Seele“. Michael Rosenberger beschreibt diese aristotelische Seele derart, „das etwas das Prinzip seiner eigenen Lebensform in sich trägt“ und meint damit das „eigenständige Streben“, „das Interesse“ eines Individuums. Wir sehen also: Das Verständnis von Leben geht auch hier weit über ein Sammelsurium einzelner Arten hinaus.⁵

³ Das Reden von der Artenvielfalt lässt uns alles Existenzielle übersehen. Es ist, als würde sich alles um die einzelnen Möbel drehen; der dafür notwendige Raum, das erforderliche Haus samt allen Anschlüssen an Wasser und Strom wird nicht beachtet, sondern einfach als gegeben vorausgesetzt. Diese Räume werden aber gerade verwüstet, die Häuser gesprengt. Und wir reden von den Möbeln.

⁴ Emanuele Coccia, Die Wurzeln der Welt. Eine Philosophie der Pflanzen, 6. Aufl., 2019, Hanser, S 21.

⁵ Michael Rosenberger, Mail vom 18.05.2021

II. Wie soll das Projekt einer Bio-Diversen Agrikultur Welt rettend wirken?



Wer also hat die Macht, unseren Planeten zu retten? Nun, die Existenz der Erde an sich, als Planet, ist eher nicht in Gefahr.⁶ Das Leben auf ihr, in einer unvergleichbaren Vielfalt und Schönheit, die Millionen von Jahren brauchte, um zu entstehen und sich zu entfalten, allerdings sehr. „Wir verlieren nicht die Erde. Aber unsere vertraute Welt“, klagt Eva von Redecker. Das macht die Sache aber keinesfalls besser. Was sie aber noch schwieriger macht: „Wir können uns die kommenden Verluste nicht vorstellen.“⁷

Wenn wir uns also ein schlechtes Leben auf einer überhitzten Erde, also in einer verwüsteten Welt, gar nicht vorstellen können, wie soll es dann möglich sein, die notwendigen, unbequemen Veränderungen zur „Klimarettung“ in Kauf zu nehmen?

Die Sache ist aber noch schwieriger. Denn es fehle uns nicht die Vorstellung einer Welt nach den drohenden katastrophalen Veränderungen, sondern auch an der Wertschätzung für die

⁶ In einer Größenordnung von etwa 10 Millionen Jahren hat sich die Erde immer wieder erholt, so nach den gewaltigen Vulkanausbrüchen am Beginn und nach dem gigantischen Kometeneinschlag am Ende des Mesozoikums. Alle diese Katastrophen haben jeweils zu einem mit dem heutigen vergleichbaren Massensterben geführt (vgl. Thomas Halliday, *Urwelten, Eine Reise durch die ausgestorbenen Ökosysteme der Erdgeschichte*, Hanser, 2022, S 139).

⁷ Eva von Redecker, *Revolution für das Leben*, S 108: „Hannah Arendt führt diese Haltung, in der einen die öffentlichen Belange nicht kümmern, auf die abendländische Innerlichkeit zurück.“

schöne, diesseitige, real existierende Welt davor.⁸ Und das ist tragisch: Seit der christlichen Spätantike wollen wir bloß unsere Seelen retten, die reale Welt allerdings, lange ein Tal des Jammers oder Hort des Bösen, interessierte uns da eher wenig. Dazu kommt mit der Eigentumsfixierung und Profitorientierung eine enge Beschränkung auf die jeweils höchsteingene Sache, also auf das Umzäunte und das private Vermögen. Wir nehmen an, alles andere sei bestenfalls indirekt unsere Angelegenheit. Es sei vor allem diese Beziehung zu unserer Welt als *Objekt* der Katastrophe, und nicht das Ausmaß der Katastrophe an sich, die dazu führt, das wir diese „so schwer zu fassen vermögen“.⁹ Und vielleicht verringert auch die zunehmende Zeit, die wir in virtuellen Realitäten verbringen, unsere Wertschätzung der gemeinsamen, physischen Wirklichkeit. Auch da lässt sich gut an die christliche Tradition der Weltignoranz anknüpfen.

Das ist aber leider noch immer nicht alles. Zum fehlenden Fassungsvermögen kommt noch unsere Gewöhnung an katastrophale Vernichtung und Verluste. Etwas einfach zusammengefasst könnte ich sagen: Wir haben Kontinente ausgeplündert (und tun es noch immer), die Welt von hunderten Millionen versklavten Menschen untergehen lassen, unsere Landschaften ausgeräumt, abgeräumt und erschöpft, – aber wir wissen, es geht weiter, ziemlich ungestört, mit Neuem, das zu plündern ist, mit anderen, die wir erschöpfen dürfen¹⁰. Überdies haben wir, als Kollektiv in einem geographisch-geschichtlichen Raum, den Genozid am jüdischen Volk in unserem Gedächtnis. Der Tod ist also ein Meister aus unserer Mitte.¹¹ Auch danach ging es gut weiter. Vielleicht auch das eine prägende Erfahrung.

Günther Anders sieht uns „im Zeitalter der Unfähigkeit zur Angst“: „Gemessen an dem Quantum der Angst, das uns ziemte, das wir eigentlich aufzubringen hätten, sind wir einfach Analphabeten der Angst“. Wir verbleiben einfach im Gewohnten, in den alltäglichen Sorgen. Dies und unsere Unfähigkeit, sich die Endzeit nach der Katastrophe auch nur in Ansätzen vorzustellen, geschweige denn zu fühlen, mache uns Blind für die Apokalypse.¹²

Wie also soll da das Projekt einer Bio-Diversen Agrikultur da Welt rettend wirken? Nun, erster Versuch eine Antwort: Ganz grundsätzlich, in dem es die eintretenden Veränderungen nicht nur erlebbar, sondern auch zur existenziellen Sorge macht, zur existenziellen Sorge um eine nährnde Umwelt, in der es sich gut leben lässt. Der Tod unserer mächtigen Fichten wegen Dürre war erschreckend und mühsam, das Begründen eines neuen Waldbestandes ist eine Antwort auf die Frage, welches Klima wir in den kommenden Jahrzehnten erwarten. Unser Hausbrunnen fällt seit wenigen Jahren immer wieder trocken und lässt uns erahnen, was Wasserknappheit bedeutet. Bei fehlendem Regen vertrocknen die Feldfrüchte, also das Gemüse am Acker. Staubfahnen steigen auf, wenn die Schafe über die Wiesen galoppieren, ein Bild wie aus einer Steppenlandschaft. Hagel zerfetzt die Blätter, Stürme knicken Bäume, ... schon jetzt vermischen wir den beschaulichen Sommerregen nach einem leichten Gewittern. Aber Sommerdürre und Extremwetter-Ereignisse kehren jährlich wieder. Darauf ist Verlass. Dennoch

⁸Wir leben in einer für Säugetiere sehr behagliche Welt; und es waren die optimalen Klima-Bedingungen, die den Menschen so erfolgreich haben werden lassen seit Beginn des Holozäns vor ca 11.000 Jahren.

⁹ Eva von Redecker, Revolution für das Leben, S 110

¹⁰ Eva von Redecker, Revolution für das Leben, S 109: „Wir sind daran gewöhnt, die Welt zu verlieren: Das ist unsere Form, in ihr zu leben.“

¹¹ In Anlehnung an: Der Tod ist ein Meister aus Deutschland, Paul Celan, Todesfuge

¹² Günther Anders, Die Antiquiertheit des Menschen, Erster Band, Über die Seele im Zeitalter der zweiten industriellen Revolution, S 265, 267, C.H.Beck, 1983.

hoffen wir bei jeder Unwetter-Warnung, dass wenigstens dieses Mal die Superzelle an uns vorüberzieht. (Das ist ein interessantes Verhalten und lässt sich wohl verallgemeinern).

Das gesamte Ausmaß der möglichen Katastrophen aber können auch wir nicht fassen, doch wir spüren die immer heftigeren Vorboten. Das ist beängstigend. Und dennoch: Das, was Klimamodelle für das Mühlviertel prognostizieren, nämlich die buchstäbliche Verwüstung, das ist in allen seinen Konsequenzen für uns einfach nicht vorstellbar.

Geradezu beruhigend wirken da die kurzfristig positiven Folgen der Erderhitzung: Heute fühlt sich der Sommer im ehemals rauen Mühlviertel an wie damals ein Badeurlaub in Kroatien. Auch das ist neu: Wie immer schon im Süden Europas gehen jetzt auch unsere Schafe während der sommerlichen Tageshitze lieber in den Stall und erst mit der Dämmerung wieder auf die grüne oder dürre Weide.



Jedenfalls aber tun wir uns leichter, in einem Verhältnis zu unserer Um-Welt zu sein, das von Sorge und Wertschätzung getragen wird. Das dürfen wir aber nicht überschätzen. Denn auch unsere Identitäten sind von den Institutionen und herrschenden Verhältnissen geformt. Eigentum, Status, Geschlecht oder etwa Alter¹³ und die damit verbundenen Ansprüche leiten und formen uns.

¹³ Eva von Redecker, Revolution für das Leben, S 13 „Moderne Identitäten sind im Gefüge von Institutionen entstanden, die Besitztitel an Menschen schufen“; S 35: Grundbaustein dieser modernen Identitäten ist Phantombesitz, ein Anspruch auf den anderen ohne rechtliche Grundlage.

Verwoben in diese Verhältnisse, oder Schemata, sind wir da überhaupt in der Lage, Welt rettend zu handeln? Voraussetzung dafür, denke ich, ist ein Standpunkt, ein Bezugssystem, das etwas außerhalb der Schemata liegt. Also eine etwas distanzierte Sicht auf das, was vorgeht in der Welt. Hilfreich ist da ein gewisses, nun, ich nenne es: „Außerhalb-Sein“. Von dort lässt sich erkennen und formulieren: Das Schema, in dem wir arbeiten und wirtschaften, ist *existenzial gewalttätig* – gegen Menschen, andere Tiere, gegen alles Lebendige.

Ich behaupte also, dass eine *sehr erfolgreiche wirtschaftliche oder soziale Existenz im herrschenden Schema* keine gute Voraussetzung ist, dieses Schema halbwegs objektiv zu kritisieren. Das heißt etwa: Reichtum macht zumindest befangen - oder sogar blind.

Dann müssen eben andere mehr sehen. Eine relativ zum herrschenden Schema kleine Landwirtschaft mit geringem (monetärem) Ertrag zu betreiben schafft relativ gute Voraussetzungen für ein ausreichendes Maß an Außerhalb-Sein. Womit wir eine weitere Welt rettende Eigenschaft einer Bio-Diversen Agrikultur gefunden hätten. Dieses Außerhalb-Sein ist vor allem eine systemimmanente Eigenschaft in einer jeden Bio-Diversen Agrikultur, vor allem, wenn diese in eine Gegend intensiver landwirtschaftlicher Produktion geworfen ist. Bio-Diverse Kleinlandwirtschaften sind aus Sicht großer Betriebe ein Entwicklungshemmnis und auch etwas ärgerlich¹⁴, weil sichtbar wird, wie schön, vielfältig und reich Landschaften sein können.

Ein weiterer Grund für dieses Außerhalb-Sein könnte in tradierten Verhältnissen begründet liegen: Die Eigentümer*innen großer landwirtschaftlichen Betriebe erwarten von anderen und besonders von den Kleinlandwirt*innen ein zurücktreten und ausweichen, sehen sich doch als die „eigentlichen Besitzer“ hier auf dem Land, während andere mehr oder weniger freundlich geduldet werden. Das ist gar nicht böse gemeint, sondern alte Gewohnheit. Und freilich kann es sich hier *nur* um einen Phantombesitz handeln, da es dafür keinen Rechtsanspruch mehr gibt. Aber dennoch verhalten sich die Beteiligten so, als ob es hier ein Vorrecht gebe.¹⁵

¹⁴ Oder weil wir ein „Mahnmal“ schaffen, wie es für die Gemeinschaftsgärten formuliert wird.

¹⁵ Eva von Redecker, S 26: Im zerbröckelnden Feudalsystem erfolgte die Landnahme der Grundherren in einem absoluten Sinn, allen Versorgungspflichten entledigt, wurde die Landbevölkerung von Wiesen und Allmenden vertrieben, um den Boden „anstatt für deren Selbstversorgung für rentable Landwirtschaft“ zu nutzen. Das wird fortgeschrieben im Vorrecht intensiver, „rentabler“ Produktionsmethode.



Haben wir uns also erfreulicherweise entschlossen, unsere Um-Welt einer wertschätzenden Betrachtung zu unterziehen und nutzen wir zudem die Perspektive des Außerhalb-Seins bestmöglich, dann stoßen wir auf einige Wahrnehmungsprobleme, die uns als Menschen eigen sind. Da ist es gut, uns diese an wenigen Beispielen kurz anzuschauen. Wir beginnen mit den Pilzen.

Ein schönes Beispiel für unsere Fehlsichtigkeit auf die Um-Welt sind die Pilze. Als tragende Wesen der Matrix sind sie allgegenwärtig, in und auf unseren Körpern, in der Rhizosphäre, also im Boden, den sie mit einem unendlich verzweigten Geflecht ihrer Mycelien bilden und halten und erst damit den Nährboden für Pflanzen schaffen, sie winden sich durch Stängel und Blätter und sind genauso konstituierend für Bäume und Kräuter wie eben deren Stängel und Blätter. Sie konstituieren den Boden geradezu, der, wenn intakt, wiederum unser wichtigster Kohlenstoff-Speicher ist. Wir aber sehen im günstigen Fall nur Steinpilze. Pilze sind aber nicht nur wesentliche Element der Matrix des Lebens, sie sind uns auch sehr ähnlich. Und zwar auf molekularer Ebene. Darum sind Problemlösungen, die Pilze in ihrem fast schon ewigen Dasein gefunden haben, für uns sehr nützlich, wie etwa Penizillin und Cyclosporin. Wir nehmen an, dass es bis zu 3,8 Millionen Pilzarten gibt, nur ein paar Prozent davon haben wir bisher beschrieben.¹⁶ Wir aber, in unserer Fehlsichtigkeit, sprühen großflächig Pilzgifte, also Fungizide, in die Landschaft; mit ungeahnten Folgen, wie etwa dem „beispiellosen Aufschwung neuer Pilz-Supererreger.“¹⁷

Noch auf eine zweite Kurzsichtigkeit machen uns die hochgeschätzten Pilze aufmerksam. Im Zentrum unserer Aufmerksamkeit steht ja stets das Individuum, also der Schmetterling oder der Bär. Aber so bald die Wesen etwas kleiner werden, wird die Grenzziehung zwischen den Arten immer willkürlicher. Pilze kümmern sich aber nicht um unsere schönen Artgrenzen. Sie sind

¹⁶ Merlin Sheldrake, Verwobenes Leben. Wie Pilze unsere Welt Formen und unsere Zukunft beeinflussen. 3. Aufl., Ullstein, 2020, S 23.

¹⁷ Ebd S 19.

meist als Mycel in der Welt, das sich weniger als ein einzelnes Objekt vorstellen lässt, sonder eher als Prozess, als „unregelmäßige, auf Erkundung ausgerichtete Neigung“.¹⁸

Noch offensichtlicher, fast peinlich, ist unser Blick auf die Pflanzen. Wir sehen einfach nur „Pflanzen“, weil wir ihr Dasein als so unerhört selbstverständlich erleben, wie die Luft, die auch kaum wahrgenommen wird,¹⁹ solange sie nicht wegbleibt. Dabei sind es die Pflanzen, die uns diese schöne, angenehme Welt gebaut haben und laufend neu erschaffen, sie machen unsere Welt bewohnbar, sorgen für die Luft zum Atmen und gewinnen die Energie für alles, das lebt. Doch von der Würde einer Tomatenstaude zu sprechen, klingt ungewohnt. Vom Respekt vor einer Blumenwiese auch noch. Alte Bäume sind da und dort eine Ausnahme. (Nur die Wälder anderer Kontinente sind Gegenstand unserer Sorge.)

Ganz grundlegend ist unser Wahrnehmungsproblem, wenn wir nicht erkennen, dass wir uns *schon im Paradies* befinden: Wir folgen einer weltfeindlichen protestantischen Ethik²⁰ und können so nicht erkennen, wie gut es uns ergeht in unserem Zeitalter der reichsten Ökosysteme, der fruchtbarsten Böden, der stillen Meere, der grünen Wälder und der sauerstoffreichen, klaren Luft und der meist freundlichen Mit-Wesen. (Wir bemerken es vielleicht, wenn wir lieben und oder genießen.)

Fundamental auch unsere Fehlsichtigkeit der Zeit. Wir sehen sie linear, von der Geburt bis zum Tod oder vom Arbeitstag bis zum Urlaub oder zur Erlösung. Wir sehen nicht die zyklische Zeit, die alles regenerierenden Kreisläufe, die aber wesentlich sind, wie etwa im Boden: Die Rhizosphäre ist das Ergebnis unendlich vieler Zyklen an Regenerationsarbeit tausender Arten (die fast alle noch unbekannt sind) über tausend Jahre hinweg. (Boden gilt daher als nicht erneuerbar, wird aber dennoch unbegrenzt zubetoniert, verdichtet und vergiftet.)

Wenn wir schon bei der Zeit sind, können wir uns auch noch kurz der *Bleibefreiheit*²¹ widmen, das heißt, wie wir Freiheit in Zukunft besser verstehen könnten. Nicht mehr als Bewegungsfreiheit, als „Freie Fahrt“ im Extremfall, oder allgemeiner: als Freiheit, alles tun zu dürfen, solange nicht ein anderer Mensch in seiner Freiheit eingeschränkt wird, sondern als die Freiheit, Zeit zu haben, freie Zeit also, und bleiben zu dürfen, wo wir gerne sind. Als Bleibefreiheit also. Dann wird die Klima-Sanierung ganz von selbst zu einem Freiheitsprojekt. Denn dann können wir auch in der Zukunft an unseren vertrauten und lieb gewonnenen Orten bleiben, müssen nicht wegziehen wegen Lärm oder Gestank oder Autobahnbau. Und nicht in naher Zukunft wegen überhitzter oder überschwemmter Lagen oder verdorrter, verwüsteter Lebensgrundlagen.

¹⁸ Ebd S 17.

¹⁹ Vgl dazu: Emanuele Coccia, Die Wurzeln der Welt. Eine Philosophie der Pflanzen, 6. Aufl., Hanser, 2019, S 15.

²⁰ Eva von Redecker, Bleibefreiheit, S. 119, S. Fischer, 2023, zitiert Max Weber, der die protestantische Ethik als Bodenbereiterin für dies Weltunbedeutendheit und damit Blindheit für das *irdische Paradies* erkennt.

²¹ Freiheit ist eine Fülle an Zeit, etwa durch ein langes Leben dank guter sozialer Verhältnisse, genauer: Eine Fülle an erfüllter Zeit, also einer Zeit voller Möglichkeiten, in einer Fülle der Gezeiten (in einem intakten, sich zyklisch regenerierendem Ökosystem). Eva von Redecker, Vortrag zu „Tage der Transformation“, Globart, 3. 9. 2023, Stift Melk.

III. Zur Praxis einer Bio-Diversen Agrikultur



Was verstehen wir unter Agrikultur? Agrikultur ist ein un-entfremdetes Arbeiten in und mit einer Natur/Kultur-Landschaft: mit der Rhizosphäre als Basis der Ernährung, mit der Atmosphäre, die uns atmen und eintauchen lässt in die Welt und mit der Bio-Matrix, also dem dichten Gewebe des Lebens, das uns leben lässt.

Agrikultur respektiert die Interessen der Lebewesen, die mit uns sind, und achtet auf das Interesse der künftigen Generationen, ebenfalls gut leben zu können; und sie geht sorgsam um mit dem, was Generationen vor uns aufgebaut haben. Agrikultur macht ein sinnliches Leben und Arbeiten möglich, das liebevoll, jedenfalls aber respektvoll umgeht mit der Um-Welt.

Für uns wird Agrikultur zum Gewinn an Bleibefreiheit und Selbstbestimmung; sie ist eine Haltung, die der Vielfalt und Schönheit des Lebendigen Raum gibt. Wir sehen es als Geschenk *und* Verantwortung, einen schönen Ort zu bewohnen, wobei wir das Bewohnen als stetiges Arbeiten verstehen, der zur „Einrichtung eines Aufenthaltsortes“ führt, und dieser Aufenthaltsort ist das „Produkt einer langsamen und unvorhersehbaren Aneignung“ durch alle hier lebenden Wesen,²² als wesentlich mehr als unser Werk.

Das mag etwa beschaulich, vielleicht sogar bieder klingen und an die „Servus-Idylle“ erinnern. Überdies hat das selbstversorgende Auf-dem-Land-Dasein seit Thoreau²³, seit frühen sozialistischen Utopien und den Hippie-Kommunen der 60er-Jahre ein Image des Aussteigens und Konsumverzichts. Nun ja, unsere Agrikultur hat Anteile davon. Aber zumindest der „Servus-Blick“ blendet die harte körperliche Arbeit aus und der Biedermeier-Verdacht sieht nicht unsere Betroffenheit von Erderhitzung und Artenvernichtung. Agrikultur ist eine Praxis, möglichst verantwortungsvoll zu leben im Klimanotstand

²² Hicham-Stéphane Afeissa, Nouveaux front écoloquies. In: Corine Pelluchon, Wovon wir Leben. Eine Philosophie der Ernährung, 2015, S 15.

²³ Vgl. Henry David Thoreau, Walden; or, life in the Woods.



Und so bilden wir mit den Tieren, die unmittelbar²⁴ mit uns leben, eine Gemischte Gemeinschaft. Allen Mitgliedern dieser Gemeinschaft ein gutes Leben zu ermöglichen, ist wesentliches Ziel. Keiner und keines wird als verdinglichtes Produktionsmittel in eine leere Zeit gesperrt. Für die Hühnerschar etwa heißt das, ganz praktisch, freies Durchstreifen von Obstgarten, Wiese und Waldrand für die Suche nach Sämereien, Insekten (und leider auch Erdbeeren und Ribisel); Nestsuchen und Staubbaden, gemeinsames Sonnen und Streiten, ständiges Plaudern und Warnen vor dem Habicht, „Liebesspiel“ und Brüten, die Küken wärmen und schulen, usw. Die Eier schmecken hervorragend, im Obstgarten werden schädliche Insekten vertilgt und auf der Wiese die Schafmist sorgfältig gewendet, so dass er noch rascher zu Dünger zerfällt. Fleisch vom Hühnervolk gibt es nur selten: Weil der Habicht eine Unvorsichtigkeit nützt oder weil wir einen Hahn aus der Schar nehmen müssen.

Tiere sollen also ihre Interessen leben können. Für die Imkerin heißt das Naturwabenbau, Drohnen am Leben und das Schwärmen zulassen. Und nicht zu viele Honig-Biens²⁵, damit die Interessen der Wildbienen gewahrt bleiben²⁶. Wir sollen „Tiere nicht einfach als Wesen, die leben, sondern als andere Existenzen denken“.²⁷

²⁴ Freilich gibt es auch Wesen, die mit uns wohnen, die wir meist nur indirekt wahrnehmen: Den weiblichen Steinmarder etwa, die zeitweise fürchterlichen Lärm macht in der Schafwolldämmung oder die Äskulap-Nattern, die die Mäuse-Population klein halten, aber bei Stress (Treffen mit dem Steinmarder etwa) übel riechen können.

²⁵ Bien bezeichnet die Gemeinschaft und damit den Superorganismus eines Bienenstocks, weil dieser Eigenschaften hat, die über die Summe der Einzelwesen weit hinausgehen, wie etwa Thermoregulation.

²⁶ Wildbienen und Honigbienen nutzen die gleichen Futterpflanzen; die Honigbiene überträgt Viren-Krankheiten auf Hummeln.

²⁷ Maurice Merleau-Ponty, Die Struktur des Verhaltens, In: Corine Pelluchon, Wovon wir leben.



Pflanzen liebevoll behandeln. „Die Pflanzen sind die immer offene Wunde der metaphysischen Arroganz, die unsere Kultur definiert“,²⁸ kritisiert der Philosoph Emanuele Coccia. Und während die strikte Trennung von Menschen und nichtmenschlichen Tieren schon als willkürlich erkannt wird, seien die Pflanzen von derartiger Rettung noch weit entfernt, wird diesen doch jede Persönlichkeit, jede Würde abgesprochen und verdienten weder Empathie noch Respekt, tierischer Chauvinismus eben.²⁹

Unsere Wiesen werden erst nach dem Blühen und Fruchten der allermeisten Kräuter und Gräser und dann nicht zur Gänze mit dem Balkenmäher möglichst schonend gemäht. Die Pflanzen unserer Magerwiesen und Halbtrockenrasen können sich so generativ fortpflanzen und bringen Nahrung für Wildbienen und Vögel sowie Bruträume für Heuschrecken und Schmetterlinge. Kleinflächig überdauern dürre Halme den Winter.

Naturverjüngung, als das Keimen und Aufwachsen von Bäumen und Sträuchern aus Samen, gefallen Stämmen und Wurzeln, wird nicht nur im Wald, sondern auch an Böschungen und Waldrändern sowie auf den Gehölzinseln und in den Benjeshecken (Reisighecke) auf unseren Wiesen zugelassen. Dem Prinzip, junge Bäume aufwachsen zu lassen, verdanken wir heute eine kühlende, Schatten spendende Umlaubung unseres Hauses, also ein spontanes „Klima-Anpassungs-Projekt.“

²⁸ Emanuele Coccia, Die Wurzeln der Welt. Eine Philosophie der Pflanzen, 6. Aufl., 2019, Hanser, S 15.

²⁹ Ebd S 16.



Das Bewohnen möglich machen. Wir lassen Wohnmöglichkeiten, Habitate also, für das Leben in unserer Um-Welt entstehen und bauen diese. Mächtige Fichten oder alte Obstbäume, die sterben, werden im Mischwald oder Obstgarten zu hoch-diversen Oasen für Käfer und Pilze, Spechte und Feuersalamander. Gras- und Laubhaufen werden von Erdkröten und Blindschleiche besiedelt, der gegrabene Tümpel von Ringelnatter, Grasfrosch und zahlreichen Libellen, Rohrkolben und Gelber Schwertlilie, um immer nur ein wenige, prominente Vertreter*innen diverser Habitate zu erwähnen. Reisig- und Rundholz-Stöße, sandige Böschungen und Gräben, Steinmandeln und Grobblock-Böschung, sonnige Waldränder und strohige Grasfluren, sumpfige Wiesen-Flecken und beerenreiche Hecken, knorrige Einzelbäume und frische Hochstauden-Säume, silbern schimmernde Bloche in der Silberdistel-Wiese – mit der Vielfalt an Habitaten, dem Zulassen von Entwicklung und dem gelegentlichen Gestalten von Lebensräumen nehmen Bio-Diversität und Populationen zu. Dies ist auch das „Produktionsziel“³⁰ unserer Bio-Diversen Landwirtschaft. Und mit diesem „Einräumen“, Strukturieren und Beleben wird die Schönheit unserer Natur-und Kultur- Landschaft (wieder) sichtbar, hörbar, riechbare, spürbar und essbar.

Natur und Kultur als Ganzes sehen und den Dualismus Natur/Kultur überwinden. Es gibt nur *eine* Welt, die uns umgibt, uns trägt und nährt: Das Haus und der Garten, die Alpen und die Almen, das Meer und die Stadt, das Internet und das Wood-Wide-Web³¹. Auch der urigste Nationalpark ist vom Menschen überformt. Und im tiefsten Großstadt-Dschungel herrschen noch immer die Kräfte der Natur. Der Dualismus Natur/Kultur erscheint also ziemlich willkürlich und wenig sinnvoll. Und er ist gefährlich. Naturschutz wird auf Reservate begrenzt. Der Umweltschutz auf den Menschen.

Aber zurück zu unserer Agrikultur. Ist nun in einer Agrarlandschaft = Kulturlandschaft Naturschutz überhaupt möglich? Ist der Grünspecht, der auf der gemähten Wiese Ameisen findet, Natur, der Spatz aber, der vorm Stall Hühnerfutter stibitzt, „nur“ ein Kulturfolger?

³⁰ Dies wird seit Kurzem zumindest in bescheidenem Ausmaß im Rahmen der „Ergebnisorientierten Bewirtschaftung“, ein neues ÖPUL-Programm für ausgewählte Betriebe in ganz Österreich, gefördert: <https://www.ebw-oepul.at/>

³¹ Das dichte Geflecht der Mycelien von Pilze vernetzt via Wurzeln die Bäume eines Waldes. Über dieses Netzwerk werden Informationen ausgetauscht: Warnungen vor Baumfällungen und Schädlingen oder Anfragen um Lebensmittel-Lieferungen; vgl. Merlin Sheldrake, Verwobenes Leben.

Ist die einmündige Margeritenwiese fast schon Natur, während der fünf Mal gegüllte, monotone Silage-Rasen mitten in der Kultur liegt? So wie unser Obstgarten mit den Schafen? Oder wird letzterer erst nach Jahrzehnten der Wüstung, also Nutzungsaufgabe, Verbrachung und Verbuschung und Wiederbewaldung zur Natur? Das wäre dann ein Zitterpappel-Birken-Gehölz. Aber ist das auch so, wenn nicht Naturverjüngung, sondern Setzlinge aus dem Forstgarten die Wiese wieder bewalden?

Sinnvoller ist es von *der* Welt zu sprechen, in der wir leben, - und dazu zählt die Erde, aber auch der Rest des Universums, - und *der* Um-Welt, also dem Teil der Welt, der uns unmittelbarer umgibt, uns Raum gibt zum Wohnen, uns schützt und uns ernährt. Für Corine Pelluchon ist Umwelt eine „den Dualismus Natur/Kultur überwindende Bezeichnung“, die es nicht mehr erlaubt, „die Natur als eine Ressource aufzufassen, die bloß instrumentalen Wert hat.“³² Zu dieser Um-Welt zählen die Wildbienen *und* der Motormäher. Denn die *Dinge* „stehen uns nicht bloß als Geräte zur Verfügung, sondern sind Bedingungen unserer Existenz“.³³

Wir nehmen uns nur, wir brauchen und kooperieren über-artlich. Wenn notwendig, auch weniger: Der ganze Honig bleibt bei den Bienen, wenn es kein ertragreiches Jahr war. Obst bleibt auf den Apfelbäumen für die fruchtspeisenden Vögel im Winter; Holz im Wald für Pilze und Insekten.

Eine Blaumeise pickt weit oben in der Baumkrone am saftig-reifen Grafensteiner-Apfel. Bis er mir in die Hängematte fällt. Beständiger ist die Kooperation bei der Obstbaum-Pflege, wenn etwa Läuse und Wickler wegschnabuliert werden. Maulwürfe halten unsere Wiese grün und die Maden der Junikäfer in Schach, um nur rasch zwei Beispiele zu nennen.

³² Corine Pelluchon, Wovon wir Leben. Eine Philosophie der Ernährung, wbg Academic, 2020, S 19.

³³ Ebd. Daraus folgt eine andere Wahrnehmung der Um-Welt: „Meine Existenz wird in und mit diesen Elementen gedacht, die weder bloße Ressourcen sind, die ich ausbeute,“ noch das Andere, gegen das ich meinen Willen behaupte, meine Freiheit durchsetze.

IV. Versuch zu einer Philosophie unseres Handelns



Diese Bücher sind uns beim Nachdenken und Bereden unseres Handelns besonders ans Herz gewachsen: Von Corine Pelluchon das sehr grundlegende Werk „Wovon wir Leben. Eine Philosophie der Ernährung und der Umwelt“. Auch beim Wiederlesen wieder eindrucksvoll Eva von Redeckers „Revolution für das Leben. Philosophie der neuen Protestformen“ sowie ihre „Bleibefreiheit“. Emanuele Coccia hat uns mit seiner modernen Philosophie der Pflanzen, Dave Goulson mit seiner mitreißenden Streitschrift für die Insekten und Merlin Sheldrake mit seinen verblüffenden Einsichten über das Welterschaffen der Pilze fasziniert; Christine Korsgaard begründet mit Kant eindrücklich unsere Verpflichtung gegenüber Tieren und Anna Lowenhaupt Tsing berichtet aus ungewöhnlichen Perspektiven in „Der Pilz am Ende der Welt“ über das Leben in den Ruinen des Kapitalismus. So vorgewarnt, schreiten wir zu unseren zentralen Sätzen.

Über unser Sein in der Welt: Unser sensibler, sinnlicher Körper ist in eine nährende, genussvolle Welt³⁴ getaucht. Das ist Ausgangspunkt für die Weltsicht und Verbundenheit mit allem Leben. „Der Körper ist der Ausgangspunkt unserer Erfahrung. Er verwirft die Anmaßung des Bewusstseins, am Ursprung allen Sinns zu stehen.“ Damit wird die Sinnlichkeit wesentlich und ist mehr als eine „unklare Vorstellung“. Ins Zentrum unserer Überlegungen rückt dann auch die Sensibilität, die als „Empfänglichkeit für Schmerz und Lust“ zu verstehen ist.³⁵ Die Vernunft macht der Sinnlichkeit Platz.

Diese „Körperlichkeit des Subjekts anzuerkennen“ heißt, unsere Aufmerksamkeit auf das zu legen, was wir als Menschen zum Leben brauchen, biologisch, sozial, kulturell und ökologisch, den Menschen nicht mehr aus der Natur herauszulösen (oder uns von ihr zu befreien oder uns über sie zu stellen) sowie den Dualismus Natur/Kultur zu überwinden.³⁶ „Unsere Existenz kann von dem, von dem wir abhängen, nicht getrennt werden.“³⁷ Und sie verweist uns auf die enge Verwandtschaft und Schicksalsgemeinschaft mit allen fühlenden, leidfähigen Wesen. Nicht mehr

³⁴ Das klingt doch ganz anders als Martin Heideggers düsteres Bild vom in-die-Welt-geworfen-Sein mit der Sorge und dem Sein-zum-Tode, vgl Corine Pelluchon, Wovon wir Leben, S 26.

³⁵ Corine Pelluchon, Wovon wir Leben. Eine Philosophie der Ernährung, wbg Academic, 2020, S 9.

³⁶ Corine Pelluchon, Wovon wir Leben. Eine Philosophie der Ernährung, wbg Academic, 2020, S 10.

³⁷ Ebd S 17.

die (von uns erkannten) kognitiven Eigenschaften³⁸ von tierlichen Wesen sind entscheidend, sondern die Tatsache, dass sie fühlen, genießen und leiden - wie wir!

Das hat Folgen: Für uns als sinnliche, sensible Wesen in der Welt, für die Tiere, die mit uns in der Welt sind und freilich auch für unsere Welt an sich.

Wir sind also in eine sinnliche Welt getaucht³⁹ und diese Welt nährt uns, wobei dieses Nähren sehr umfassend zu verstehen ist: Sie gibt uns einen Ort zum Bewohnen, Arbeit, Essen, Luft, Wasser, Licht, Liebe, ... diese Welt ist natürlich und künstlich. Vor allem aus der Perspektive eines sensiblen, sinnlichen Körpers, der ernährt werden will, ist die Teilung in Natur und Kultur zwecklos und hinderlich: „Als Nahrung bezeichnen wir das, wovon wir leben und was wir brauchen, die *Umwelt* also, in die wir eingebettet sind, und alles, womit wir uns versehen.

Verwobenheit mit der Welt: Diese Ernährung bindet uns an die anderen Wesen, verweist uns auf unsere Verwobenheit mit der Welt, an Kreisläufe, menschliche und nichtmenschliche; Essen heißt, sich „mitten ins Leben zu stellen“ und die Trennung der Disziplinen zu bestreiten.⁴⁰ „Leben ist im Wesentlichen ein Leben vom Leben der anderen.“⁴¹

Diese Verwobenheit mit der Welt oder auch gegenseitige Verschränkung zeigt sich am Atmen: Was uns umschließt, die Luft, wird zu dem, was wir umschließen, durch das Einatmen, usw. „Atmen bedeutet das Eintauchen in ein Milieu, das uns mit derselben Intensität durchdringt, wie wir es durchdringen.“ Dieses Atmen können ist übrigens ein Produkt der Pflanzen.⁴²

Diese Welt ist der Ort vieler Wesen und Interessen und *nicht der Ort, in dem wir unsere Freiheiten nur in Rücksicht auf die Freiheiten anderer Rechtssubjekte ausleben dürfen.* Und weil diese Wesen unsere Welt erst ermöglichen, erst das Lebendige an sich es dem Menschen ermöglicht, zu atmen, zu trinken, nicht zu erfrieren, nicht vergiftet zu werden, zu essen - ist es nicht nur eine ethische Pflicht, diese Interessen zu integrieren, sondern überlebensnotwendig.

Es geht also um mehr als nachhaltigen Ressourcen-Umgang. Es geht um die Frage, wie ich die Erde bewohne und mit anderen Wesen zusammenlebe. Und wir sollten nicht von Ressourcen, sondern von Nahrung sprechen und die Natur nicht als Ressource von bloß instrumentellem Wert auffassen. Die Bezeichnung als Nahrung überwindet die Trennung von Natur und Kultur, denn „die Dinge, einschließlich der technischen Objekte, stehen uns nicht bloß als Geräte zur Verfügung, sondern sind Bedingung unserer Existenz.“ Ich denke folglich meine Existenz „in und mit diesen Elementen: die Wälder und Wiesen, die Stadt, die Straße. Und wir

³⁸ Über das bemerkenswerte Ausmaß des Denkens der Tiere siehe die umfassende Darstellung des aktuellen Wissensstandes Ludwig Huber, *Das Rationale Tier. Eine Kognitionsbiologische Spurensuche.* Suhrkamp, 2021.

³⁹ Die Idee des In-der-Welt-Sein in der Form des Eintauchens findet sich auch bei Emanuele Coccia, *Die Wurzeln der Welt. Eine Philosophie der Pflanzen*, 6. Aufl., 2019, Hanser, S 47: „Das In-der-Welt-Sein alles Lebendigen wäre demnach aus der Welterfahrung des Fisches heraus zu verstehen. Dieses In-der-Welt-Sein, das also auch unseres ist, ist immer ein Im-Meer-der-Welt-Sein. Es ist eine Form des *Eintauchens*.“ Weiters: Wir leben nicht in einer außerhalb von uns gelegenen Welt; wir befinden uns vielmehr mitten in ihr drin. In etwas eingetaucht zu sein, bedeutet nicht, von etwas umgeben zu sein, sondern an etwas teilzuhaben, das zugleich in uns ist, In: Séverine Kodjo-Grandvaux: *Mit afrikanischer Philosophie denken. Unterwegs zu einem neuen Denken unseres kosmischen Seins.* In: *springerin* Heft 3 /2019: <https://www.springerin.at/2019/3/>

⁴⁰ Corine Pelluchon, *Wovon wir Leben. Eine Philosophie der Ernährung*, wbg Academic, 2020, S 25.

⁴¹ Emanuele Coccia, *Die Wurzeln der Welt. Eine Philosophie der Pflanzen*, 6. Aufl., 2019, Hanser, S 19.

⁴² Ebd S 21.

sind durch dieses Verhältnis zur Nahrung mit den anderen verbunden, sind die Arten voneinander abhängig.⁴³

Zur zentralen Bedeutung von Schönheit, Genuss und Geschmack. „Das Leben in der Welt der Nahrung ist Genuss, weil ich gerne lebe, weil ich das Leben liebe – noch bevor ich mich erkenne oder mir Sorgen um mich mache (...) Ich bin Liebe zum Leben bevor ich Freiheit bin. (...) Die Liebe um Leben ist das Glück zu sein.“⁴⁴ Damit gewinnt Geschmack, Würze und Schönheit eine fundamentale Bedeutung im Leben. Es ist also viel, viel mehr als ein Sahnehäubchen, ein Extra: Die bloß zweckmäßige Wohnung, das schnelle Essen, die pfuschig zusammengenähte Kleidung, die hässliche Vorstadt, das sterile Büro, die monotonen Grünflächen, das verwüstete Gewerbegebiet, das böse Gerede, die stinkende Landschaft – alles das sind mehr als nur ein Ärgernis, sondern greifen die Grundlagen unserer Lebensfreude an. Armut macht krank. Auch die Armut an Schönheit.

Der Geschmack ist elementar, er bindet unsere Sinne an Herz und Verstand.⁴⁵ Dazu gehören das kulinarische und auch das ästhetische Vergnügen an der Schönheit, das „auf allen Gebieten des Lebens unsere Art zu sein charakterisiert“, beim Musikhören oder auf der Blumenwiese, beim gemeinsamen Tafeln oder im Kino.



Schönheit, Genuss und Geschmack werden vom Kapitalismus zerstört. Der Untergang der Kunst, in den normalen Gasthäusern gut zu kochen, ist prominentes Zeugnis. Oder die fehlende geschmackliche Qualität der durchschnittlichen „Lebensmittel“. Oder deren schlechte, möglichst billige und krankmachende Zusammensetzung. Oder das Hineindrängen in teure Kleinwohnungen aus möglichst billigen Materialien, mit ungesundem Raumklima und in beliebiger, entfremdender Architektur. Oder eben die monotonen und leblosen Produktionslandschaften. Der Kapitalismus ist ein Virus, der uns und unsere Werkzeuge und Maschinen dazu bringt, die Welt in Ware und Abfall zu zerreißen und damit alle Schönheiten der Landschaften, Dörfer und Städte zu Nichte zu machen. Wie das entfesselte Mordor in Tolkiens Herr der Ringe, das die mächtigen Eichen ausreißt und verschlingt für seine Weltuntergangs-Industrie-Produktion.

⁴³ Corine Pelluchon, Wovon wir Leben. Eine Philosophie der Ernährung, wbg Academic, 2020, S 19.

⁴⁴ Corine Pelluchon, Wovon wir Leben. Eine Philosophie der Ernährung, wbg Academic, 2020, S 20.

⁴⁵ Ebd S. 25

V. Und was jetzt?



Auf das glücklich unerwartete Vertrauen lautet die Maxime des französischen Philosophen Edgar Morin⁴⁶, der zu seinem hundertsten Geburtstag, nach einem Leben der Fülle, erklärt: „Wir manövrieren durch eine ungewisse Epoche, in der sich nicht vorhersagen lässt, was sich in der Zukunft abspielen wird. Mit dieser Ungewissheit zu denken, ist angebrachter, als der Versuch, sie zu überwinden.“⁴⁷ Mit Ungewissheiten denken lernen heißt, Gewissheiten aufzugeben und „in unserem Geist widersprüchliche Szenarien koexistieren zu lassen“. Wir aber „schlafwandeln durch ein Abenteuer unbekanntes Ausmaßes“.⁴⁸ Es braucht also den Mut zum wachen, wahrhaftigen Blick und die Kompetenz, mit Angst umzugehen.

Eva von Redecker sieht schon Konkreteres, wenn sie sagt, es gehe ihr um eine „in den Zwischenräumen angebrochene Revolution“, die nicht nur als Widerstand, sondern auch als „Vorwegnahme einer anderen Ordnung“ zu verstehen sei.⁴⁹ „Wir erleben eine Revolution für das Leben“, eine neue Form des Widerstandes, die für das „akut bedrohte Leben“ mobilisiert und für „die Aussicht auf geteiltes, gemeinsam gewahrtes und solidarisch organisiertes Leben kämpft.“⁵⁰ Grundlegende Veränderungen beginnen sich also schon zu ereignen.

Die Ganzheit der Welt und des Lebens in den Mittelpunkt stellen durch eine „neue Philosophie des Lebendigen“, an Stelle der Produktion, des Konsums und des Besitzes materieller Güter, denn gerade Eigentum und Besitz sind „fest im Zentrum unseres Lebens verankert“.⁵¹ „Das moderne Eigentum stiftet ein Weltverhältnis der Verfügungshoheit und der Verletzungslizenz“ und Eva von Redecker benennt dieses Weltverhältnis mit „Sachherrschaft“⁵²,

⁴⁶ Doku auf arte <https://www.arte.tv/de/videos/113043-084-A/edgar-morin-meine-einzige-hoffnung-ist-das-unwahrscheinliche/>

⁴⁷ Edgar Morin, In: Philosophie magazin, 1. September 2021: <https://www.philomag.de/artikel/edgar-morin-die-menschheit-kann-der-kopilot-der-natur-werden>

⁴⁸ Ebd

⁴⁹ Eva von Redecker, Revolution für das Leben, S 15

⁵⁰ Ebd, S 9-10.

⁵¹ Corine Pelluchon, Wovon wir Leben. Eine Philosophie der Ernährung, wbg Academic, 2020, S 11

⁵² Eva von Redecker, Revolution für das Leben. Philosophie der neuen Protestformen, 2021, S 13.

wobei es sich um eine absolute handelt, die auf der Vorstellung der „grenzenlosen Verfügung“⁵³ beruht, die nicht nur Sachen betrifft, sondern generell „in unseren alltäglichen Weltbezug eigesickert ist“ und heute globale Gültigkeit hat.⁵⁴ Die Überwindung der Eigentumsfixierung ist eine existenzielle Voraussetzung für die Weltrettung. Denn eine weniger eigentumsfixierte Gesellschaft könnte Grund und Boden zur Herstellung von Lebensmitteln unter lebensfreundlichen Bedingungen Nutzer*innen einfach „nur“ genau dafür überlassen werden, wie dies in vielen Kulturen üblich ist und war. Oder die Bewirtschafter*innen arbeiten unmittelbar für einer Gemeinschaft, die das direkt mit festem Gehalt honoriert: Achtsames Produzieren an Stelle von profitorientierter Ausbeutung wäre die Folge.

Unsere Welt als eine nährnde erkennen ist das Fundament dieser neuen, ökologischen Philosophie, ein Gedankengebäude, das das Leben eben nicht mehr zur ausbeutungsfähigen Ressource reduziert. Die Erde wirklich bewohnen, ihre Schönheit bewahren, den Genuss der Nahrung erkennen, wären zentrale Elemente dieser – ihre Vernichtung würde uns dann so schmerzhaft treffen, als wäre es unser eigener Körper. Daher brauchen wir eine gesamthafte Erzählung, die Ethik und Ökologie, Ästhetik und Politik vereinen.⁵⁵ Ein Erzählen auch, dass das uns umfließende Dasein Bedeutung gibt, die mehr ist als Kulisse für den großartigen Menschen. Mit diesen neuen Erzählungen gewinnen wir eine gemeinsame Vorstellung von einer guten Zukunft und können unser Handeln darauf hin auszurichten.

Mit dieser Neuen Philosophie des Lebendigen wird auch ein neuer Gesellschaftsvertrag auf den Weg gebracht. Der ist dringend notwendig, wie Corine Pelluchon ausführlich darlegt. Dieser Gesellschaftsvertrag beinhaltet das heute Überlebensnotwendige, nämlich den Schutz der Biosphäre, die Interessen künftiger Generationen und den Respekt vor anderen Lebewesen. All das wird in der Politik eine zentrale Stellung einnehmen müssen, Staatspflichten bestimmen und die Institutionen erneuern.

Zur Philosophie führt die menschliche Neugierde. Und zu dieser kann uns ein Pilz verleiten, nämlich der Matsutake. Das sei sehr wichtig, weil die Neugierde „in prekären Zeiten als unumgängliche Voraussetzung für ein gemeinschaftliches Überleben erscheint.“⁵⁶ Anna Lowenhaupt Tsing erforscht mit dieser Neugierde einen wertvollen Wildpilz, der gerne in verheerten Landstrichen wächst und damit das Leben von Wäldern auf an sich aussichtslosen Böden möglich macht: „Der Pilz führt uns vor Augen, wie in gestörten Umgebungen Koexistenz möglich ist“ und neues Leben einziehen kann.⁵⁷ Genauso prekär wie das Leben des Matsutake und seiner Welt ist auch das Leben seiner Sammler*innen, das mit den Pilzen räumlich und zeitlich eng verflochten ist. Weil auch die Situation unserer Welt (nach einem denkbaren Szenario) immer prekärer werden wird, sind die hier gefundenen Strategien besonders wertvoll. Wie gesagt, wir müssen lernen, diverse Szenarien mutig und neugierig zu denken.

Ist nun eine Bio-Diversen Agrikultur eine Oase der Weltrettung? Ja, einiges spricht dafür. Etwa, dass hier die Schönheit und Großzügigkeit unserer Um-Welt unmittelbar erlebbar ist.

⁵³ Als Recht betrachtet, ist Eigentum das Befugnis, mit der Substanz und den Nutzungen einer Sache nach Willkür zu schalten, und jeden anderen davon auszuschließen, § 354 ABGB

⁵⁴ Ebd S 23.

⁵⁵ Corine Pelluchon, Wovon wir Leben. Eine Philosophie der Ernährung, wbg Academic, 2020, S 23.

⁵⁶ Anna Lowenhaupt Tsing, S 15.

⁵⁷ Ebd S 16-17.

Gleichzeitig ist ihre fortlaufende Vergiftung, Verarmung und Verhässlichung, ihre Erhitzung und Katastrophisierung unmittelbar und zudem als Existenz bedrohend zu spüren. Diese Form der Agrikultur schafft damit einen Raum des unmittelbaren Erlebens und Erfahrens der Schönheit und ihrer Gefährdung. Das verändert die Sicht auf die Welt und die Haltung zu ihr, lässt Strategien finden und darüber erzählen. Eine weltrettende Oase für die Vielfalt von und Anzahl an Lebewesen, die wie Pilze aus einem immer feiner gewebten Mycel des Lebens entspringen, ist diese Agrikultur mit Sicherheit.

Und noch etwas, warum eine Bio-Diverse Agrikultur eine Oase der Weltrettung sein kann:

Sie lehrt uns, Unordnung auszuhalten, das Unvollkommene anzunehmen, zu improvisieren und als Dilettant*innen zu wirken. Weniger Angst vor Kontrollverlust, weil die Wiese nicht wie ein Rasen erzogen werden darf. Und wir werden offener für das Ungeplante, Unerwartete. Wir erleben Entwicklungen, die wir uns so gar nicht vorgestellt haben: Den Duft und die Musik und die Stimmung einer wilden Wiesenlandschaft etwa. Und schließlich Dankbarkeit, überhaupt da sein zu dürfen, und die Verantwortung für diese Schönheit des Lebens.

